

Der historische Dachstuhl der St. Martinskirche in Biberach

Über die simultan genutzte Kirche St. Martin in Biberach gibt es zahlreiche Berichte, Dokumentationen und Überlieferungen, die die Geschichte der ursprünglich gotischen dreischiffigen Basilika eindrucksvoll erzählen. Dabei gehen die Berichte selten über die Decke des Kirchenschiffs hinaus – doch gerade das soll in diesem Bericht das Thema sein: Der Dachstuhl der Kirche.

Zum Dachstuhl muss man die Turmtreppen ein Stück nach oben gehen. Beim Aufstieg sieht man die nicht gerade denkmalschonende Aufhängung des Orgelprospekts. Für diesen wie im Übrigen auch für die in den 60er-Jahren eingebaute Empore wurden in das Mauerwerk der Turmwand, an dieser Stelle ziemlich genau 2 m dick, Löcher herausgehauen. In diese Löcher wurden Stahlträger (landläufig als sogenannte Doppel-T-Träger bekannt) eingebracht und mit Beton vergossen. Um den Turm bei diesem riskanten Manöver zu stabilisieren, errichtete man damals Sprießungen ebenfalls mit Stahlträgern, die den Turm vor dem Kippen in Richtung Langschiff bewahren sollten. Ein heute noch stabil stehender Turm zeugt vom Erfolg der damaligen Bauarbeiten. Reste dieser Sprießungen sind noch im Dachraum vorhanden.

Der Eingang in den Dachraum birgt zunächst eine Überraschung für den Besucher, weil man sich nach mühevolem Aufstieg wieder auf eine Treppe nach unten begeben muss; denn der Dachraum wird unterhalb des Firstes erschlossen. In diesem Teil des Dachstuhls, der optisch von Technikeinbauten dominiert wird (Lüftungen, die die Luft im Kircheninnenraum regeln sollen), ist zunächst ein Gewirr von Hölzern zu sehen, die auf den ersten und auch auf den zweiten Eindruck nicht miteinander zu harmonisieren scheinen. Das Langschiff ist im Jahr 1746 mit einer Flachdecke versehen worden, um den oberen Raumabschluss dem Geist und Stil der damaligen Zeit entsprechend mit einem Gemälde zu schmücken. Das Ausmaß des Deckengemäldes ist übrigens beachtlich, es dürfte eines der größten barocken sakralen Deckengemälde in Süddeutschland sein.

Das Datum der Umbauarbeiten lässt sich sowohl archivalisch als auch durch eine Jahreszahl nachweisen, die in ein geschmiedetes Verbindungsmittel eingeschlagen wurde (Bild 1).

Im Zuge des Deckeneinzugs wurden sämtliche Deckenbalken des ursprünglichen Mittelschiffdachstuhls komplett entfernt. Über deren Lage und Verbindung mit dem Dachwerk kann nur gemutmaßt werden. Trotzdem kann man aufgrund empirischer Erhebungen

an vergleichbaren Bauwerken rekonstruieren, dass wahrscheinlich jeder fünfte Balken durchgehend gewesen sein musste. Dies entspricht auch den 1746 eingezogenen barocken Bündeln (=Haupttragwerk) des Hängewerks, das die heutige Decke trägt. Durchgehende Deckenbalken waren bzw. sind notwendig, um die Zugkräfte aufzunehmen, die über das Sparrendreieck auf die Außenwände eingeleitet werden. So sind die heutigen Deckenbalken mit den abgesägten Sparren des ursprünglichen Dachwerks mittels geschmiedeter Verbindungsmittel verbunden.

Dieser erste und noch weitgehend erhaltene gotische Dachstuhl (Zeichnung 1) stammt aus dem Jahr 1365/1366 (dendrochronologisch datiert). Er überdeckt das Hängewerk und die späteren Einbauten und wurde offensichtlich einfach als vorhandener Witterschutz für die Baumaßnahmen des Barock genutzt. Bei aller Kritik an den barocken Baumeistern, die mit der historischen Substanz nicht gerade zimperlich umgingen, muss man diesen doch sehr riskanten Eingriff in das Dachgefüge mit Hochachtung betrachten. Dies war eine Meisterleistung an Lastumlagerung, Sicherung und bedachtem Vorgehen. Wie unzählige andere Bauwerke des Barock zeugt auch diese Arbeit von exzellenten Handwerkern im Allgemeinen und Zimmerleuten in diesem Fall im Besonderen.

Der barocke Unterbau

Das Hängewerk (Bild 2 und Zeichnung 2) nimmt also die Lasten der Flachdecke mit dem bemalten Gipsputz sowie die Verkehrslasten des Dachbodens auf. Zusätzlich hatten die Zimmerleute unter das gotische Dach einen Windverband eingebaut, um Windkräfte in Längsachse der Kirche aufnehmen zu können (Bild 3). Man kann nun spekulieren, ob dieser wirklich nötig ist; war doch im ursprünglichen Dach über dem Langhaus keinerlei Windverband eingebaut! Zusätzlich ist das Langschiff zwischen dem aussteifenden Chor mit seinem Walm und dem ebenfalls aussteifenden Turm eingespannt.

Alle tragenden Hölzer sind gekalkt. Kalkungen wurden oft während des Zweiten Weltkrieges als verzweifelter Versuch eines Brandhemmers in Dachstühlen aufgetragen. Gekalkte Hölzer brennen etwas langsamer an als ungekalkte. Ob die Kalkung im Dachraum von St. Martin ebenfalls während des Krieges aufgebracht wurde oder vielleicht aus einer anderen Zeit stammt und einen anderen Grund (beispielsweise Vorbeugung



Abb. 1 Sichtbar ist das Datum des Umbaus 1746.



Abb. 2 Das Hängewerk im Schiff.



Abb. 3 Windverband zur Aufnahme der Windkräfte.



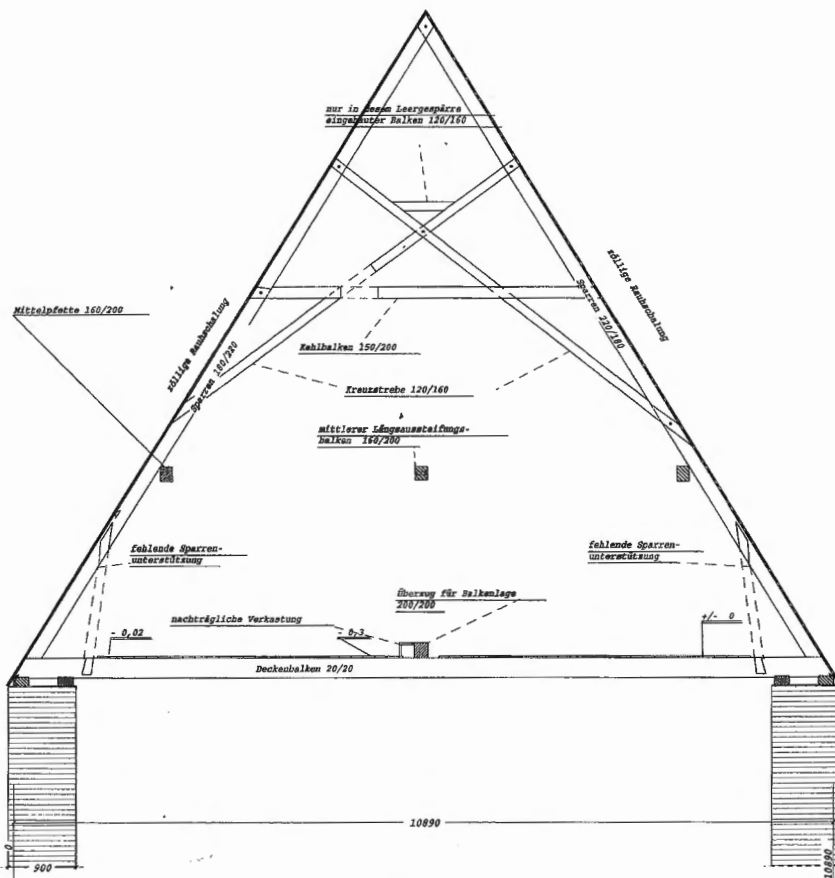
Abb. 4 Verzierungen des barocken Tragwerks.



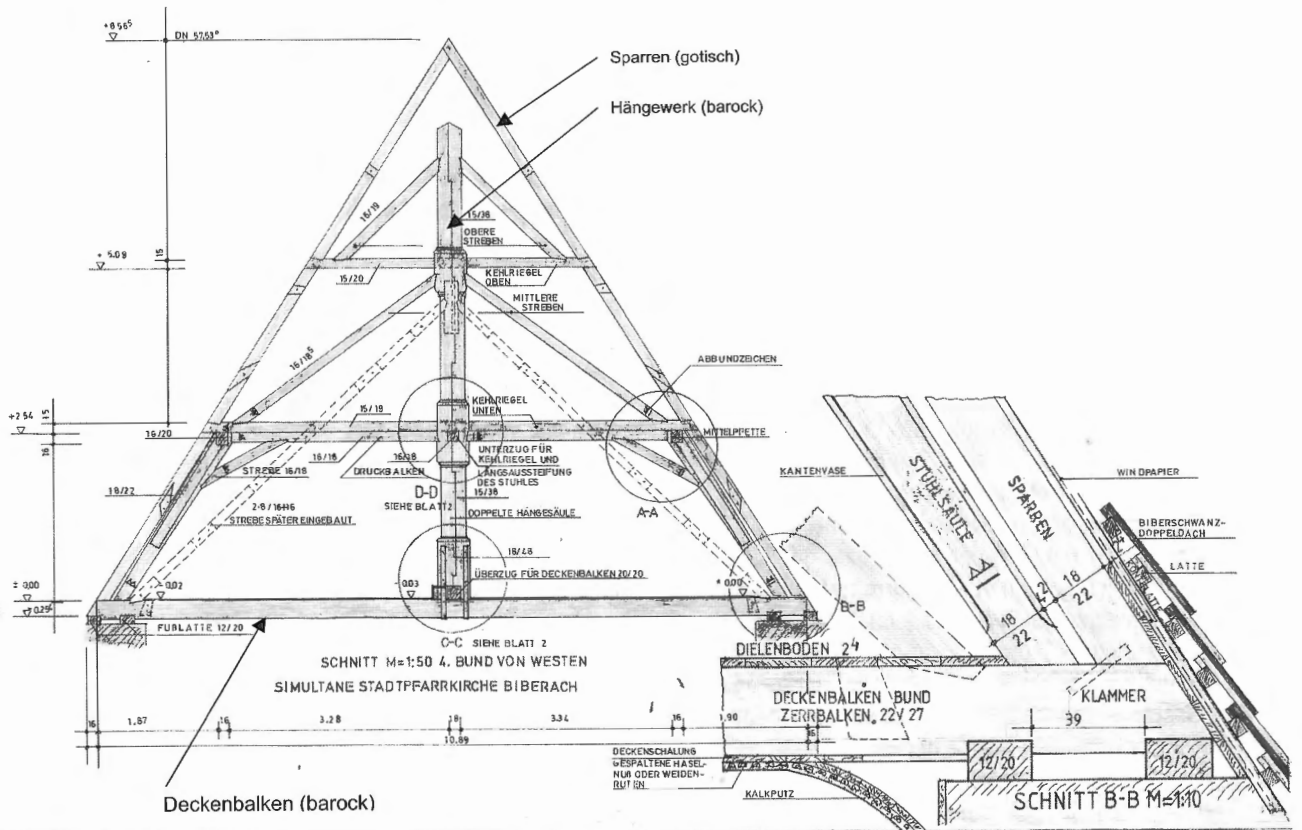
Abb. 5 Brandspuren im Dachgebälk.



Abb. 6 Reste der Schalung der früheren Schiffsdecke.



Zeichnung 1: Ursprünglicher Sparrendachstuhl über dem Hauptschiff.



Zeichnung 2: Dachstuhl St. Martin (Zeichnung von Joh. Sedlmaier, Edenhausen).

gegen tierische Holzschädlinge) hat, müsste im Speziellen untersucht werden.

Die eingebauten Hölzer weisen viele zimmererspezifische Besonderheiten auf, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll. Erwähnenswert ist jedoch der Schmuck, den viele Hölzer des barocken Tragwerks tragen. Dies sind Abfasungen, Rundungen und andere Verzierungen, die die Handwerker zur eigenen Freude und aus Achtung vor dem Verwendungszweck anbrachten (Bild 4). Der Dachraum selbst war auch in barocker Zeit niemals für die Öffentlichkeit gedacht. Die Verzierungen haben also einen reinen Selbstzweck.

Auffällig ist, dass alle beschriebenen Schmuckformen nur in Richtung Osten ausgerichtet sind. Auf der Westseite der Hölzer sucht man vergebens nach Schmuck. Dies kann zwei denkbare Hintergründe haben: Ein mystischer Grund könnte die Ausrichtung selbst sein. So wie Kirchen im Allgemeinen geostet, also nach Osten ausgerichtet sind, sind auch die Schmuckformen nach Osten ausgerichtet; der aufgehenden Sonne und dem Heiligen Land zu. Der zweite Grund könnte ein ganz profaner sein, ein praktischer, dem Zimmererhandwerk entsprungen: Die Bundseiten (Fachsprache der Zimmerer, gemeint ist die maßgebende Seite, von der aus das Bauholz angezeichnet wird und die nach Fertigstellung „bündig“ sein muss) sind ebenfalls nach Osten ausgerichtet. Dass nur auf der Bundseite geschmückt wird, hätte hier einen ganz praktischen Grund, fernab jeder Mystik.

Sichtbare Brandschäden

In der Nähe des Turms weist die gotische Dachkonstruktion einige gravierende Brandschäden auf. Da diese von den unversehrten barocken Hölzern klar abgegrenzt sind, ist die Schadensursache vor 1746 zu suchen. Hier liegt auf der Hand, dass der Blitzschlag, der 1584 den gotischen Kirchturm traf und diesen teilweise einstürzen ließ, die Schäden durch herabstürzende, brennende Trümmer verursacht hat. Einige der Dachhölzer sind stark verkohlt, zum Teil sogar stellenweise abgebrannt (Bild 5). Es lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen, wie der Brand gelöscht wurde. Der schwierige Zugang zum Dachraum und die unzureichenden Methoden des 16. Jahrhunderts, solche Brände zu löschen, lassen jedoch die Schlussfolgerung zu, dass der extrem starke Regen, der in den schriftlichen Dokumenten aus der Zeit beschrieben wird, glücklicherweise das Feuer gelöscht hat.

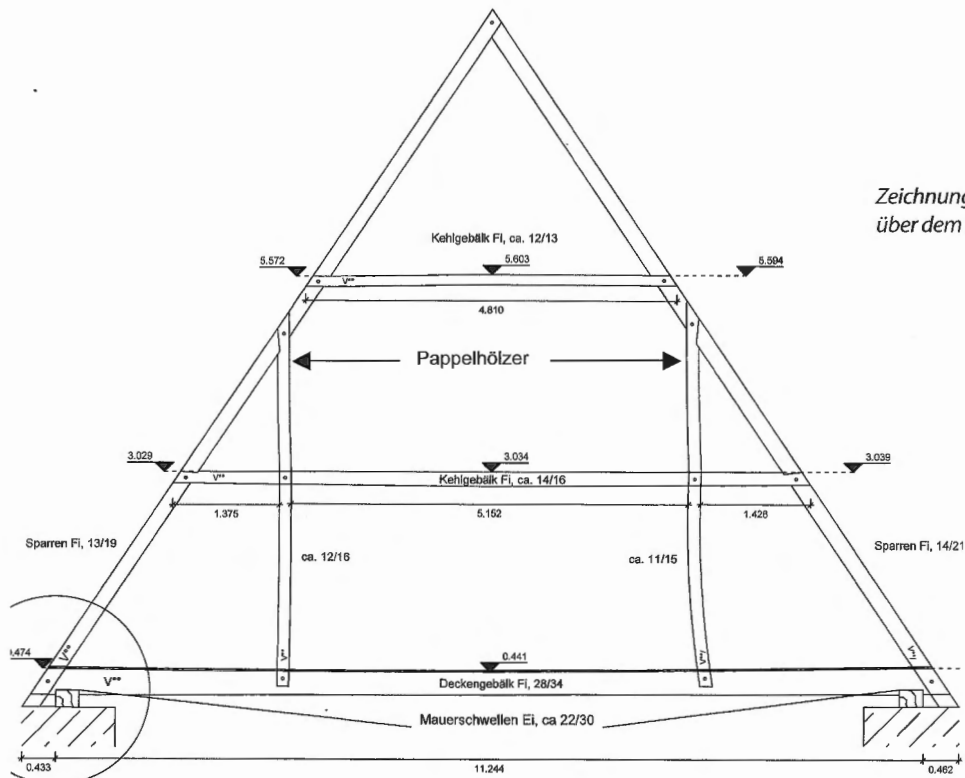
Der gotische Kirchenraum

An der Wand, die das Mittelschiff vom Chor trennt, sieht man im Dachstuhlbereich ein stark in Mitleidenschaft genommenes Gemälde. Es zeigt die Reste eines jüngsten Gerichts mit Christus im Mittelpunkt und den Seligen und den Verdammten zu beiden Seiten. Für den Kirchenbesucher von heute ist dies nicht mehr sichtbar, da es oberhalb der Flachdecke ist. Der mittelalterliche Kirchenbesucher hingegen sah nicht nur dieses Gemälde, sondern hatte auch einen etwa 5 Meter höheren Innenraum, oben in eine Halbtone mündend. Der ursprüngliche gotische Innenraum hatte diese halbtonnenähnliche Form. Das lässt sich im Dachgebälk hervorragend ablesen und mit dem erwähnten Gemälde beweisen. An einem Sparrengebände (= zusammengebaute Einzelhölzer, die gemeinsam ein Tragwerk bilden) sind sogar noch Reste einer Schalung zu sehen, die von unten an das Gebälk aufgenagelt war (Bild 6). Zahlreiche noch im Holz steckende geschmiedete Nägel liefern einen zusätzlichen Hinweis auf die entfernte Schalung. Da die wenigen vorhandenen Reste der Bretter keine Putzspuren aufweisen, liegt die Vermutung nahe, dass diese Tonnendecke unverputzt blieb. Ob sie wie andere Kirchendecken bemalt war, lässt sich anhand der baulichen Substanz nicht ablesen. Zur Zeit der Erbauung der Martinskirche wurden solche Decken oft mit einem aufgemalten Sternenhimmel verziert.

Man kann sich heute nur schwer in die Zeit des 14. Jahrhunderts zurückversetzen. Den Menschen damals muss die Kirche jedenfalls einen Vorgesmack auf das Paradies vermittelt haben. Mit den farbigen Fenstern der Gotik, einem etwa 22 Meter hohen Innenraum und dem Sternenhimmel oben kann man sich das zumindest gut vorstellen!

Das Dachwerk der Apsis

Durch einen Durchbruch in der oberen Chorbogengewand – man geht quasi durch die aufgemalte Christusfigur hindurch – gelangt man in den Dachraum oberhalb des Chors. Dieser schließt im Osten mit dem Walm ab und ist mit Ausnahme weniger entfernter Hölzer vollständig erhalten. Abgezimmert wurde er 1337/1338 (d). Obgleich nur 28 Jahre älter als der Dachstuhl über dem Hauptschiff, sind dem Fachmann die eklatanten Entwicklungen in der Konstruktion von Holzbauwerken zur damaligen Zeit unverkennbar.



Zeichnung 3: Dachwerk über dem Chor.

Erwähnenswert an diesem Sparrendachstuhl sind die Sparrenunterstützungshölzer, die im Gegensatz zu den anderen Konstruktionshölzern aus Nadelholz, alle aus Pappelholz sind (Zeichnung 3). Der Walm selbst ist durch jahrelangen Wassereintrag stark geschädigt und in verschiedenen Zeiten repariert worden. Er wird heute abgestützt von einem eher provisorischen wirkenden Stützbock, der jedoch bereits Jahrzehnte seinen Dienst tut. Das vorhandene Deckengebälk ist original, der Deckenbalken unter dem Stützbock ist trotz seiner beachtlichen Maße von 34 x 38 cm unter der zusätzlichen Last von unten her eingerissen. Unter der Decke befindet sich das Gewölbe. Dieses wurde 1475/76 eingezogen und war sicher mit entsprechenden Mauerauflagern im Kirchenrohbau bereits vorbereitet. Es ist ein echtes, also gemauertes Gewölbe.

Von Besonderheit in diesem Abschnitt ist die Längsaussteifung des Dachwerks. Außer dem Walm steifen auch von innen angebrachte Windrispenbretter aus, die mit starken Holznägeln aufgenagelt sind. Diese Art der Aussteifung eines mittelalterlichen Dachwerks ist nur noch ganz selten anzutreffen; hier birgt die Kirche einen, was die Konstruktion anbelangt, historischen Schatz.

Wie bereits erwähnt, ist (abgesehen von den Pappelhölzern) das abgezimmerte Holz Nadelholz. Historisch gesehen dürfte dies in Biberach zu einem ganz wesentlichen Teil Fichte sein, da der natürlich vorkommende Tannenanteil des näheren Umlands im 14. Jahrhundert gegen Null gehen dürfte. Oberhalb der Chorbogenwand

sieht man jedoch einige eingebaute Eichenhölzer, die knapp unter Dach grob abgesägt worden sind.

Dies sind die Reste eines kleinen Einzelgeläuts, das zwischen der Fertigstellung des Chors und der später erfolgten Fertigstellung des Turmgeläuts die Menschen zum Gebet und zur Messe rief. Während der drei Jahrzehnte dauernden Bauzeit des Langhauses feierte man offensichtlich im Chor die heilige Messe.

Insgesamt betrachtet ist die Stadtpfarrkirche ein Gebäude mit unschätzbar wertvollen Schätzen: Historisch gesehen als Simultankirche, künstlerisch als barockisierte gotische Basilika und konstruktionsgeschichtlich als Zeugnis für die mittelalterliche Konstruktion großer Gebäudedächer. Sie zu erhalten, ist eine wichtige Aufgabe unserer und nachkommender Zeit.

Anmerkungen

Grundlegend für die Datierung des Dachwerks ist der Aufsatz von Burghard Lohrum, *Mittelalterliche Haus- und Dachkonstruktion in Biberach an der Riß*, in: Konrad Bedal (Hg.), *Hausbau im Mittelalter III. Jahrbuch für Hausforschung*, Sonderband, 1988, S. 363–417.

Hinweis: Auf die teilweise recht unglücklichen Versuche der 60er-Jahre, den Dachstuhl zu ertüchtigen, wurde im Artikel nicht eingegangen. So sind auch die Reparaturhölzer, die aus dieser Zeit stammen, im Text nicht erwähnt.

Bildnachweise

Alle Abbildungen vom Verfasser.